

Migration als Thema der Landesgeschichte

Von Ulrich Maier

Migration in der Geschichte und die aktuelle Diskussion um die Zuwanderung	2
Das Thema Migration in Geschichtswissenschaft und Didaktik	6
Migration und Landesgeschichte im historisch-politischen Unterricht	8
Historische Migration – Südwestdeutschland als Ein- und Auswanderungsland	11
Phasen der südwestdeutschen Migrationsgeschichte im Überblick	12

Migration in der Geschichte und die aktuelle Diskussion um die Zuwanderung

2002 schrieb die Körberstiftung als Thema des „Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten aus: „Weggehen – Ankommen. Migration in der Geschichte.“ Mehr als 8700 Jugendliche zwischen acht und einundzwanzig Jahren machten sich bis Februar 2003 daran, Fallbeispiele für Migration in ihrer Umgebung zu erforschen, warum Menschen in der Vergangenheit ihre Heimat verlassen haben oder welche Erfahrungen Zuwanderer in ihrer Region gemacht hatten. Sie untersuchten Themengebieten wie „Jüdische Emigranten“, „Flucht und Vertreibung“, „Amerika-Auswanderer“ oder „Gastarbeiter-Schicksale“.¹

Migration ist in das Bewusstsein der Gesellschaft gerückt und bestimmt nicht nur den politischen Diskurs, sondern beschäftigt auch zunehmend Geschichtswissenschaft und historisch-politische Bildung. Das Thema hat Lehrpläne und Schulbücher erreicht, Schulen und Hochschulen befassen sich mit Migration und Migrationsgeschichte ebenso wie die Museen. Dem Themenbereich Migration ist im 2002 eröffneten Haus der Geschichte Baden-Württemberg eine eigene Abteilung gewidmet unter dem Motto: „Baden-Württemberg. Ein-Wandererland. Aus- und Zuwanderung.“ 1999 stellten mehrere namhafte Museen in Deutschland, darunter auch das Württembergische Landesmuseum Stuttgart, eine Ausstellung unter dem Titel „Fremde in Deutschland – Deutsche in der Fremde“ zusammen, gefördert mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Historikertage, Tage der Landesgeschichte in der Schule, Lehrerfortbildungstagungen, Veröffentlichungen der Bundeszentrale für politische Bildung, der Landeszentralen in den einzelnen Bundesländern, Fachzeitschriften und Monographien behandeln das Thema mit seinen verschiedenen Facetten ausführlich.

Die aktuelle Diskussion um die Zuwanderung nach Deutschland hat den Blick auf die eigene Geschichte gelenkt und damit eine zentrale Funktion historisch-politischer Bildung deutlich gemacht: in der Auseinandersetzung mit der Geschichte die Sinne zu schärfen für Fragen der Gegenwart. Zuwanderung, Ein- und Auswanderung wird zunehmend begriffen als bestimmende Konstante der Geschichte Europas, Deutschlands wie auch der eigenen Region: Migration als Grundphänomen der

¹ Gerburg HARENBRÖCK: „Das Thema interessierte mich sofort!“ Kinder und Jugendliche erforschen Migrationsgeschichte(n), in: Praxis Geschichte, Migration, 4/2003, S. 25ff.

Geschichte, als Vorgeschichte der Gegenwart und als Analogie eines gegenwärtigen Prozesses.²

Das Bewusstsein, dass die eigene Geschichte geprägt ist von Migration und ihren Auswirkungen, soll einen Beitrag leisten, mit den brisanten Themen Interkulturalität, multikulturelle Gesellschaft, Aufbau einer regionalen, nationalen und europäischen Identität oder Ausländerintegration sachlicher und verständiger umzugehen. Darin wird die besondere Bedeutung des Themas Migration für Geschichtswissenschaft und historisch-politische Bildung gesehen.

Zweifellos kommt dem Thema Migration eine zukunftsweisende Bedeutung zu. Mobilität und interkultureller Dialog werden in einer immer globaler werdenden Gesellschaft immer stärker in den Vordergrund treten. Erfahrungen, sich als Fremder, als Ausländer in einer unbekanntem Gesellschaft orientieren zu müssen, werden immer mehr Menschen immer häufiger machen und dabei gleichzeitig immer öfter die Frage nach der eigenen Identität und den eigenen Wurzeln stellen, um sich selbst in unterschiedlichen Beziehungsgefügen definieren zu können. Dabei wird die Vielschichtigkeit dieses Vorgangs deutlich, die Frage nach Heimat und Ferne, regionaler Verbundenheit und Weltläufigkeit wird neu aufgeworfen und in neue Zusammenhänge gestellt.

Weitreichende Konsequenzen wird in Zukunft der viel zitierte „demographische Faktor“ nach sich ziehen: Die reichen Industrieregionen Europas wie Baden-Württemberg werden im 21. Jahrhundert auf Dauer von Zuwanderung abhängig sein, da ihre Bevölkerungsstruktur überaltert ist und die Zahl der „Einheimischen“ schrumpft. Deshalb wird es zu einer beträchtlichen Arbeitsmigration und sogar wieder zu einer gezielten Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte kommen.³ So stellt sich in Zukunft vordringlich die Frage, wie Zuwanderung geregelt und Integration gefördert werden kann, um den wirtschaftlichen und sozialen Folgen einer Überalterung der Gesellschaft entgegenzuwirken. Rainer Münz bezeichnet deshalb eine geregelte Zuwanderung geradezu als Zukunftsfrage für Deutschland: „Eine alternde und schrumpfende Gesellschaft benötigt nicht in erster Linie neue Gastarbeiter auf Zeit, sondern tatsächlich Einwanderer. Und die sollen rascher

² Dirk LANGE: Migrationsgeschichte lernen, in: Praxis Geschichte, Migration 4/ 2003, S. 5.

³ Rainer MÜNZ: Woher? Wohin? Europäische Integrationsmuster 1950 – 2000. In: Migration in Europa, Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, Hannover 2001, S. 29.

gleichberechtigte Mitglieder unserer Gesellschaft werden als die Arbeitsmigranten der sechziger Jahre.“⁴

Karl-Heinz Meier-Braun fordert in seinem Buch „Deutschland. Einwanderungsland“ eine Ausländerpolitik, die nicht ausgrenzt, sondern statt dessen integraler Bestandteil von Sozial- und Schul- und Bevölkerungspolitik ist. Für vordringlich hält er aktive Aufklärung und den Verzicht darauf, Mitbürger ohne deutschen Pass zum politischen Spielball zu machen.⁵ Sein kritischer Ansatz ist zu begrüßen. Doch lässt sich feststellen, dass sich in der politischen Diskussion bei der parteienübergreifenden Auseinandersetzung um ein Zuwanderungsgesetz inzwischen ein Paradigmenwechsel vollzogen hat. Es geht nicht mehr um die Frage, ob Deutschland Einwanderungsland sei oder nicht, sondern darum, wie die Zuwanderung effektiv organisiert werden kann. Zwischen den großen Parteien scheint sich ein Konsens herauszubilden, der folgende Bereiche betrifft: Auswahl durch Quotierung, Beschränkung des Asylbewerberzugangs und „Integration als Einbindung in das gesellschaftliche, wirtschaftliche, geistig-kulturelle und rechtliche Gefüge des Aufnahmelandes, ohne Aufgabe der eigenen kulturellen Identität.“⁶

Nicht zuletzt hat die Aktualität des Themas Migration auch damit zu tun, dass in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, von den Schulen und Hochschulen, bis in den beruflichen und politischen Bereich hinein Biographien immer häufiger und ausgeprägter von persönlichen und familiären Erfahrungen der Migration geprägt sind. Migration ist zu einem Thema geworden, das jeden angeht. Die Auswirkungen haben die Gesellschaft verändert, neue kulturelle Anregungen, Traditionen, Lebenshaltungen das soziale Umfeld jedes einzelnen neu geprägt. Ähnliche Entwicklungsprozesse ließen sich zwar auch in früheren Zeitabschnitten unserer Geschichte feststellen, haben sich aber in den letzten Jahrzehnten deutlich verstärkt und beschleunigt

Damit sind auch vertraute nationalstaatliche Vorstellungen, die ihre Wurzeln in den politischen Vorstellungen des Bürgertums im 19. Jahrhundert haben, zunehmend in Frage gestellt. In den USA und auch in Frankreich hat sich eine von den Idealen der

⁴ Rainer MÜNZ: Geregelter Zuwanderung: eine Zukunftsfrage für Deutschland, Aus Politik und Zeitgeschichte B 43/2001, S. 3.

⁵ Karl-Heinz MEIER-BRAUN: Deutschland. Einwanderungsland, Frankfurt 2002

⁶ Kay HAYLBRONNER: Reform des Zuwanderungsrechts. Konsens und Dissens in der Ausländerpolitik, Aus Politik und Zeitgeschichte B 43/2001, S. 19.

amerikanischen und französischen Revolution geprägte Vorstellung der Nation als politischer Willens- und Solidargemeinschaft herausgebildet, in die man durch eigenen Willen eintreten und die man auch wieder verlassen kann. Sie ist im Grundsatz offen für integrationswillige und integrationsfähige Zuwanderer. Anders sieht es mit der in Deutschland vorherrschenden Auffassung von der Nation als kultureller Gemeinschaft mit gemeinsamer Herkunft und Tradition aus. Sie tut sich schwerer, unterschiedliche kulturelle Lebensformen im vertrauten Lebensumfeld zu akzeptieren. Erst allmählich, verbunden mit dem Hineinwachsen in eine europäische Gesellschaft, gelingt es, die eigene kulturelle Tradition ebenfalls als Ergebnis interkulturellen Austausches zu begreifen und im internationalen Zusammenhang zu sehen.

Wo dies stattfindet, hat das hat Rückwirkungen auf den Umgang mit der eigenen Geschichte. Viele Vorgänge nationaler Geschichte erscheinen dann in einem neuen Licht. Als Beispiel wäre das Kapitel „Flucht und Vertreibung im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg und die Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge“ zu nennen. Der bisher vorwiegende Aspekt der nationalen Geschichte, der das erlittene Unrecht in den Vordergrund rückte, tritt unter der neuen, veränderten Perspektive zurück und öffnet den Blick, etwa für die Frage nach den Problemen und dem Erfolg von Integration oder dem Dialog mit den früheren Heimatregionen, die ihrerseits auf ihrem Weg nach Europa häufig den Anschluss an die Gemeinsamkeiten in der Geschichte früherer Zeitepochen suchen. Deutlich wurde diese Aspektverschiebung etwa in der Veröffentlichung des Hauses der Heimat: „Umsiedlung, Flucht und Vertreibung der Deutschen als internationales Problem. Zur Geschichte eines europäischen Irrwegs“, in der das Thema in den übergreifenden Zusammenhang „Mehrheit und Minderheit im Nationalstaat“ gestellt und der europäische Nationalstaatsgedanke als ideengeschichtliche Voraussetzung dafür bezeichnet wurde, durch Umsiedlung und Vertreibung ethnisch homogene Staaten zu schaffen. Flucht und Vertreibung erscheint so als „praktische Auswirkung der Idee vom „gereinigten Nationalstaat“ einschließlich der Auswirkungen des Radikalnationalismus während des Zweiten Weltkrieges.“⁷

⁷ Matthias BEER (Red.): Umsiedlung, Flucht und Vertreibung der Deutschen als internationales Problem. Zur Geschichte eines europäischen Irrwegs, Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Stuttgart 2002, S. 4.

Das Thema Migration in Geschichtswissenschaft und Didaktik

Maßgeblich angestoßen haben die Auseinandersetzung mit dem Thema Migration die Veröffentlichungen von Klaus Jürgen Bade: „Deutsche im Ausland. Fremde in Deutschland“⁸ und „Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zu Gegenwart“.⁹ In den neunziger Jahren wurde das Thema Migration zu einem Hauptthema in Geschichtswissenschaft und Didaktik. So entstand beispielsweise im Sommer 2002 an der Universität Konstanz ein Migrationsforum, das Historiker, Soziologen, Didaktiker und Medienfachleute, die sich mit dem Thema Migration befassen, zusammenbringen soll.

Das Thema Migration wurde häufig beispielhaft als Einzelgeschehen behandelt, z.B. die „Massenauswanderung nach Amerika im 19. Jahrhundert“ oder unter dem Aspekt eines anderen übergreifenden Themas, etwa der Minderheitenproblematik. So stellte Pellens in einer Analyse des Themas Migration in Lehrplänen und Schulbüchern die „Folgen von Wanderbewegungen, nämlich Minderheiten und Spannungen zu den Fremden“ in den Vordergrund.¹⁰ Im Sammelband „Minderheiten in der Geschichte Südwestdeutschlands“ erschien 1996 ein Beitrag über die Zuwanderung der Waldenser nach Württemberg in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg.¹¹ In einen anderen übergreifenden Zusammenhang stellte Michael Stürmer das Thema und verglich die derzeitige Migration mit „Krisenepochen in der Geschichte“, wie mit dem Zusammenbruch des Römischen Reiches, den Pestzeiten des Mittelalters und den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges. Er spricht von „Weltunordnung“ im Zusammenhang mit der „Neuen Völkerwanderung“ und fordert eine Strategie, wie die Massenflucht aus Krisenregionen in die reichen Staaten des Westens verhindert werden könne: „Wenn die Welt aus den Fugen geht, gibt es nur zwei Möglichkeiten. Beim ängstlichen Zuschauen verlieren oder beim beherzten Zupacken gewinnen.“¹²

Bade warnte dagegen vor neuen Feindbildern und bezeichnete den „apokalyptischen Automatismus der gefürchteten Überflutung Europas durch neue

⁸ Klaus Jürgen BADE: Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. München 1992.

⁹ Klaus Jürgen BADE: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zu Gegenwart“, München 2000, S. 11.

¹⁰ Karl PELLENS: Migration als Thema von Lehrplänen, in: Migration. Lernchancen für den historisch-politischen Unterricht, Schwalbach 1998, S. 231.

¹¹ Theo KIEFNER: Waldenser oder: „Lieber Türken im Land“?, in: Otto Borst (Hrsg.), Minderheiten in der Geschichte Südwestdeutschlands, Tübingen 1996, S. 91 - 103

¹² Michael STÜRMER: Völkerwanderung und politische Stabilität in Geschichte und Gegenwart, in: Steffen ANGENENDT (Hrsg.): Migration und Flucht, München 1997, S.27 - 33, hier S. 33.

Völkerwanderungen“ als unrealistische Horrorvision.¹³ Er wies auf den universalen Aspekt des Themas Migration hin: „Den ‚Homo migrans‘ gibt es, seit es den ‚Homo sapiens‘ gibt; denn Wanderungen gehören zur *Conditio humana* wie Geburt, Fortpflanzung, Krankheit und Tod. Migration als Sozialprozesse sind, von Flucht- und Zwangswanderungen abgesehen, Antworten auf mehr oder minder komplexe ökonomische und ökologische, soziale und kulturelle Existenz- und Rahmenbedingungen. Die Geschichte der Wanderungen ist deshalb immer auch Teil der allgemeinen Geschichte und nur vor ihrem Hintergrund zu verstehen [...] und ist vor dem Hintergrund des europäischen Einigungsprozesses am Ende des 20. Jahrhunderts auch von aktueller Bedeutung.“¹⁴

Damit hat Bade die Beschäftigung mit dem Thema Migration auf eine andere Grundlage gestellt: Es interessierte nicht mehr nur der einzelne Vorgang, nicht mehr die Wanderungsbewegung als besonderes Merkmal eines anderen historischen Phänomens, sondern historische Migrationen interessierte nun als solche. Wanderungen verschiedenster Epochen werden verglichen und als Beispiele eines konstanten Grundphänomens menschlicher Existenz begriffen. Soziologische Fragestellungen rücken dabei stärker ins Blickfeld: Motive für die Migration, „Push- und Pullfaktoren, „Schubfaktoren“, die in der alten Heimat und „Sogfaktoren“, die vom Zielland aus wirksam sind, migrationsbedingende und migrationsfördernde Faktoren, Erfahrungen im Zielland wie Ausgrenzung, Toleranz, Solidarität, Integration bis hin zu Akkulturationsprozessen und interkulturellem Austausch in einer offener werdenden Gesellschaft.

Angesichts der aktuellen Situation in Gesellschaft und Schule forderten besonders die letztgenannten Bereiche zu einer „interkulturellen historischen Didaktik heraus, die das Ziel verfolgt, durch „interkulturelle Multiperspektivität“ eine „interkulturelle historische Kompetenz“ zu vermitteln.¹⁵ Joachim Rohlfes wies dabei auf den besonderen Zugriff des Faches Geschichte hin: „Auch wer die Vergangenheit seiner eigenen Heimat und Gesellschaft erkundet, taucht in eine fremdartige, unvertraute Welt ein, die er allein mit dem von ihm mitgebrachten Erfahrungen, Vorstellungen, Begriffen nicht hinreichend zu begreifen vermag. Die Vergangenheit fordert ihm genau jene Verstehensleistungen ab, die für die interkulturelle Herangehensweise

¹³ Klaus Jürgen BADE: Historische Erfahrungen und aktuelle Probleme, in: Migration in Europa, Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, Hannover 2001, S. 9.

¹⁴ BADE 2000 (wie Anm. 9), 2000, S. 11.

¹⁵ Andreas KÖRBER: Geschichte und interkulturelles Lernen, in: GWU 5/6 2001, S292 - 304, hier 299.

typisch sind: das Fremdverstehen, also die Fähigkeit und Bereitschaft, die eigenen vertrauten Urteilkategorien hinten zu stellen.“ Der Vermittlung dieser Fähigkeiten käme aber in historisch-politischen Unterricht vermehrt Bedeutung zu, angesichts der Tatsache, „dass wir im Deutschland des beginnenden 21. Jahrhunderts in einer Einwanderungsgesellschaft leben, so dass in unseren Schulen viele Kinder und Jugendliche sitzen (in manchen Klassen sogar als eine Mehrheit), die kulturell anders sozialisiert werden als die Abkömmlinge deutscher Eltern“. ¹⁶

Angesichts dieser „faktischen Interkulturalität“ forderte Bodo von Borries ein „interkulturelles Geschichtslernen“ und führte dazu aus: „Alle Menschen sind Ausländer – fast überall. Schon dieser Satz ist erhellend, er lässt sich aber noch radikalisieren: Alle Menschen sind Minderheit – in mancherlei Hinsicht, und alle Menschen können zu Migranten werden – ehe sie sich’s versehen. Geschichtsunterricht kann diese generellen Einsichten an Beispielen fördern.“ ¹⁷

Migration und Landesgeschichte im historisch-politischen Unterricht

Im Rahmen eines Unterrichtsprojektes zum Thema Ein- und Auswanderung führten zwanzig Schülerinnen und Schüler – alle deutsche Staatsangehörige - , eine Umfrage in ihren Familien durch. Sie sollten feststellen, wo ihre Großeltern geboren waren. Das Ergebnis überraschte: Die genannten Geburtsorte zogen sich von den USA über Westfrankreich, viele Regionen Deutschlands, die Schweiz, die Tschechische Republik, Ungarn, das ehemalige Jugoslawien, Polen bis ins Baltikum. Alle Projektteilnehmer hatten Vorfahren, die einmal als Heimatsuchende ins württembergische Unterland gekommen waren. ¹⁸ Das Experiment ließe sich überall wiederholen und führte vermutlich zu ähnlichen Ergebnissen.

Im landesgeschichtlichen Beispiel treten verschiedene Aspekte des Gesamtkomplexes Migration anschaulich vor Augen. Bereits 1991 stellte Hermann Bausinger provokativ die These in den Raum: „Lauter Ausländer... Die südwestdeutsche Kultur als Importerzeugnis“ und gab einen kurzen Abriss des durch Migration hervorgerufenen interkulturellen Austauschprozesses in

¹⁶ Joachim ROHLFES: Editorial zu GWU 52, 2001, S. 291.

¹⁷ Bodo von BORRIES: Interkulturalität beim historisch-politischen Lernen – Ja sicher, aber wie, in: GWU 52, 2001, S.305 - 324 hier 316.

¹⁸ Ulrich MAIER: Siedlungsgeschichte des Unterlandes, Heilbronn 1997, S. 11.

Südwestdeutschland. Sein Anliegen war, die Augen zu öffnen, für das scheinbar Fremde, das längst zum Vertrauten geworden ist: „Vor diesem Hintergrund penetrant vertretener Bodenständigkeit (ein Wort, das häufig wie ein Orden präsentiert wird!) wird in der Tat die Lust provoziert, zu zeigen, wie viel und wie viele nicht „von hier“ waren, sich also dem bunten Glanz des Fremden zu überlassen, der in Spuren überall greifbar ist.“¹⁹

Mit der Relativierung des Fremden einerseits und des Bodenständig-Vertrauten im eigenen Erfahrungshorizont andererseits wird eine Sichtweise eröffnet, welche der Auseinandersetzung mit dem aktuellen Thema Migration eine andere Richtung gibt. Migration kann dann als Teil der eigenen Lebenswelt, der Geschichte der eigenen Familie, der eigenen Region begriffen werden, bei der Identitätsfindung und Standortbestimmung des Einzelnen in der Gesellschaft eine Rolle spielen und dazu beitragen, das eigene kulturelle und gesellschaftliche Beziehungsgefüge besser zu begreifen.

Hier liegt das didaktische Potential des regionalgeschichtlichen Zugriffs auf der Hand. In besonderer Weise werden hier die Wechselbeziehungen deutlich zwischen globaler, nationaler und regionaler Ebene. Im regionalen Geschehen, das vor Ort in der eigenen Erfahrungswelt fassbar ist, liegt der Ansatzpunkt für konkrete Fragestellungen, die schrittweise abstraktere Lernebenen erreicht. Damit können Schüler „den Zusammenhang zwischen ihrer Lebensgeschichte und der allgemeinen Geschichte erleben“.²⁰ Dies ist der Ansatzpunkt des Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten, den die Körberstiftung alle zwei Jahre ausschreibt, 2002/2003 – wie oben erwähnt - zum Thema Migration. Voraussetzung für die Wettbewerbsarbeiten ist dabei die regionalgeschichtliche Anbindung und dadurch wird forschendes Lernen für Schüler aller Altersgruppen möglich. Auf den Gewinn, den sie daraus ziehen können, hat Rainer Jooß bereits 1983 hingewiesen: „Der inhaltliche Ertrag solchen Tuns mag bescheidene Ausmaße haben, gemessen an dem, was professionelle Historiker tun oder was man bei einem inhaltsorientierten und informierend gehaltenen Unterricht in dieser Zeit hätte „durchnehmen“ und abfragen können; aber der Gewinn an selbst erworbenen

¹⁹ Hermann BAUSINGER: Lauter Ausländer... Die südwestdeutsche Kultur als Importerzeugnis, in: Hans-Georg WEHLING/ DIETER LANGEWIESCHE u. a.: Baden-Württemberg. Eine politische Landeskunde Teil II, Stuttgart 1991, S. 58 - 75 hier 59.

²⁰ Peter KNOCH: Überlegungen zu einer Didaktik der Regionalgeschichte, in: Knoch/Leeb, Heimat oder Region? Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte, Frankfurt 1984, S. 15.

Einsichten, auch in die Vorläufigkeit und Unvollständigkeit historischer Ergebnisse dürfte ungleich größer sein. Auf diese Weise wird man zu einem Unterricht kommen, der anhand von landes-, regional- und heimatgeschichtlichem Material die soziale Interaktion als Vorform der Teilnahme am politischen Leben im weitesten Sinne im Auge hat.²¹ Dies gilt in besonderer Weise für die Beschäftigung mit einem Thema wie Migration, das historische und politische Bildung eng verknüpft und vielfältigste Möglichkeiten für entdeckendes Lernen bietet. Siegfried Frech hat in seinem Aufsatz „Migration – ein Thema für den Geschichtsunterricht?“ die didaktischen Chancen solcher Vorgehensweisen knapp und treffend zusammengefasst: „Gerade in regionalen Wirklichkeitsausschnitten kann ein überschaubarer und erforschbarer Bereich präsentiert werden. Die regionale Lernebene, die historische Fallbeispiele aus dem Erfahrungsbereich unserer Schülerinnen und Schüler hervorzubringen vermag, kann mit der nationalstaatlichen Lernebene – d. h. mit den historischen und politischen Problemen, Prozessen und Strukturen verbunden werden. Und diese Lernebene wiederum kann auf die Verflechtungen mit der globalen Ebene ausgeweitet werden.“²²

In der aktuellen Diskussion in Baden-Württemberg um Bildungsstandards und Curricula finden sich denn auch entsprechende Hinweise auf das Thema Migration. Sowohl in den seit 2002 geltenden Bildungsplänen für die Kursstufe der Gymnasien als auch in den ab 2004 vorgesehenen Bildungsstandards für das Fach Geschichte im achtjährigen Gymnasium wird darauf verwiesen, dass das Thema Migration „wenn möglich unter Berücksichtigung regionalgeschichtlicher Aspekte“ behandelt werden soll (Fassung vom 6. Mai 2003).

Beklagte Pellens 1998 noch ein Defizit an didaktischem Angebot, ist in den neuen Lehrbüchern für den Geschichtsunterricht in Gymnasien das Thema Migration ausführlich vertreten, so etwa im „Kursbuch Geschichte“ (Cornelsen, Berlin 2002) oder „Geschichte und Geschehen“ 12 (Klett, Stuttgart 2002). Außerdem sind in jüngster Zeit Fachzeitschriften zum Thema erschienen, etwa das Heft der Reihe Deutschland & Europa „Migration“,²³ das Migration in der südwestdeutschen

²¹ Rainer JOOSS: Heimat Geschichte. In: Heimat heute. In: Der Bürger im Staat 33, 1983, 4, S. 227-231, hier 231.

²² Siegfried FRECH: Migration – ein Thema für den Geschichtsunterricht? In: Die Unterrichtspraxis, Beilage zu „bildung und wissenschaft“ der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Baden Württemberg, 4/2002, S. 30 – 32, hier 32.

²³ Migration. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Federführung: Ulrich Maier), Stuttgart 2002 (Deutschland & Europa 45), dritte aktualisierte Auflage 2004..

Geschichte im Zeitraum der letzten drei Jahrhunderten behandelt und Materialien für den regionalgeschichtlich orientierten Unterricht anbietet.

Historische Migration – Südwestdeutschland als Ein- und Auswanderungsland

Betrachtet man die Entwicklung von Zuzug und Abwanderung in der 50jährigen Geschichte des Landes Baden-Württemberg, wird man zu dem Schluss kommen, dass Baden-Württemberg ein Einwanderungsland ist. Etwa zwei Drittel des Bevölkerungswachstums seit Gründung des Südweststaates 1952 beruht auf Zuzug aus dem Ausland oder anderen Bundesländern.²⁴ 14,2 Millionen Zuwanderern nach Baden-Württemberg seit 1952 stehen 11,3 Abwanderer im selben Zeitraum gegenüber. Heute liegt der Anteil ausländischer Staatsangehöriger an der Bevölkerung Baden-Württembergs bei 12%.

Zuwanderung und Abwanderung prägte die Geschichte des deutschen Südwestens. Zu fast jedem Kapitel der Migrationsgeschichte lassen sich Beispiele finden.²⁵ Das hat mit der zentralen Lage des Landes zu tun. Hier kreuzten sich seit Jahrtausenden Fernwege und Fernstraßen, von Süden nach Norden, von Westen nach Osten. „Rundum ist Deutschland gelagert,“ beschrieb im 9. Jahrhundert Walafried Strabo die Lage seines Heimatklosters auf der Reichenau. So lag das Land auch immer im Schnittpunkt der Linien europäischer Geschichte und der großen kriegerischen Auseinandersetzungen, wie z. B. dem Dreißigjährigen Krieg oder den Reichskriegen gegen Frankreich. Das hatte tief greifende Auswirkungen auf die Bevölkerungsgeschichte des Landes. So gab es nach dem Dreißigjährigen Krieg beträchtliche Zuwanderung in entvölkerte Regionen. Doch bereits seit dem beginnenden 18. Jahrhundert überstieg die Zahl der Auswanderer nach Osteuropa oder Amerika den Zuzug bei weitem. Im 19. Jahrhundert wanderten schätzungsweise mehr als 800 000 Menschen aus Südwestdeutschland aus. Damit zählten Baden und Württemberg zu den Hauptauswanderungsgebieten in Deutschland. Erst die Industrialisierung änderte den Trend und kehrte ihn in der zweiten Hälfte des 20.

²⁴ Rainer SCHMIPF: Ein-Wanderland, in: Landesgeschichten. Der deutsche Südwesten von 1790 bis heute. Das Buch zur Dauerausstellung im Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart 2002, S. 438 - 467, hier 440.

²⁵ Ulrich MAIER: „Fremd bin ich eingezogen...“ Zuwanderung und Auswanderung in Baden-Württemberg, Gerlingen 2002, S. 13 - 18

Jahrhunderts um. Südwestdeutschland war in vielen Zeitabschnitten seiner Geschichte Einwanderungs- und Auswanderungsland. Der folgende Abriss soll zum einen diesen Aspekt verdeutlichen, zum anderen schlaglichtartig Hinweise auf landesgeschichtliche Beispiele zur Migrationsgeschichte geben:

Phasen der südwestdeutschen Migrationsgeschichte im Überblick

Vorgeschichtliche Wanderungen

Wie alle Phasen der Geschichte ist die Vorgeschichte bereits von zahlreichen Siedlungsbewegungen geprägt. Archäologen unterscheiden verschiedene Kulturen, z.B. nach den Bräuchen der Totenbestattung oder der Art und Weise Keramik handwerklich und künstlerisch zu gestalten und bringen diese Kulturen mit Zuwanderungsbewegungen in Verbindung. So lassen sich die Zierformen der jungsteinzeitlichen Bandkeramiker zunächst an der unteren Donau nachweisen, bevor sie auch an Rhein und Neckar auftraten. Zahlreiche weitere ähnlich gelagerte Beispiele ließen sich anführen, wie die Zuwanderung einer Kultur am Ende der Bronzezeit nach Südwestdeutschland, die ihre Toten verbrannte und in Urnenfeldern beisetzte. Dieter Planck schreibt dazu: „Die Herausbildung der Urnenfelderkultur scheint mit weitreichenden Völkerbewegungen verbunden gewesen zu sein, die im östlichen Mittelmeerraum die ägäomykenische Welt von Kleinasien bis Ägypten erschütterten.“²⁶ Tatsächlich lässt sich der Weg dieser Kultur donauaufwärts bis nach Südwestdeutschland verfolgen. Sie nahmen denselben Weg, den Einwanderer seit der frühen Jungsteinzeit immer wieder benutzt hatten.

Heute lässt sich sagen, dass der Übergang von der Zeit der Jäger und Sammlerinnen zur sesshaften Bauernkultur, die tiefgreifendste Veränderung vorgeschichtlicher Zeit, durch Zuwanderung ausgelöst wurde. Die Einwanderer aus dem Nahen Osten führten diese neue Lebensform ein. Dort waren um 8000 v. Chr. die ersten Bauernkulturen entstanden und von dort stammten die Völker, die um 6000 v. Chr. auf zwei Wegen, zum einen über das Mittelmeer und zum anderen donauaufwärts nach Europa zogen und die dort ansässigen Jäger und Sammlerinnen schnell von den Vorteilen der neuen Wirtschaftsweise überzeugten.

²⁶ Dieter PLANCK: Unterirdisches Baden-Württemberg, Stuttgart 1994, S. 30.

Was Historiker bisher nur erschließen konnten, scheint die Genforschung mehr und mehr zu bestätigen. Nach Auffassung des britischen Genetikers Brian Sykes²⁷ stammt etwa jeder fünfte Europäer von den Einwanderern dieser Zeit ab. Sykes wies außerdem nach, dass alle europäischen Völker genetisch eng miteinander verwandt sind und einen einzigen Urahn haben, der vor 150 000 Jahren in Afrika lebte. Dessen Nachfahren erreichten vor etwa 50 000 Jahren Europa und verdrängten den Neandertaler, den ausgestorbenen Ureinwohner Europas, von dem wir nach bisherigen Befunden keine einzige Spur in unserem Erbgut besitzen.

Die keltische Völkerwanderung

Die Kelten oder Gallier sind das erste namentlich bekannte Volk der Vorgeschichte Mitteleuropas. Der griechische Geschichtsschreiber Herodot nennt sie erstmals und bezeichnet sie als „Keltoi“. Er erwähnt sie im Zusammenhang mit dem Ursprung der Donau. Er schreibt: „Der Istros (die Donau), der von den Kelten herkommt, fließt mitten durch Europa.“

Archäologen haben inzwischen Herodot bestätigt. 1994 veröffentlichte Frank Unruh ein Buch unter dem bezeichnenden Titel: „Heimat der Kelten am Ursprung der Donau“.²⁸ Tatsächlich lässt sich nachweisen, dass das südliche Baden-Württemberg keltisches Kerngebiet ist und die Kelten sich im 1. Jahrtausend v. Chr. auf vielen Wanderzügen über ganz West- und Mitteleuropa ausgebreitet haben, in einem Bogen, der von Spanien über Frankreich, Britannien bis nach Norditalien reicht. Das keltische Volk der „Galater“ zog sogar bis nach Kleinasien, wo es sich im Innern Anatoliens niederließ.

Die Römer hatten mehrfach mit keltischen Stämmen zu kämpfen. Der Keltenfürst Brennus stand um 300 v. Chr. vor Rom und war drauf und dran die Stadt zu plündern. Caesar kämpfte zehn Jahre lang gegen die Kelten in Gallien. Verursacht hat diesen Gallischen Krieg der Suebenfürst Ariovist. Die auch im heutigen Baden-Württemberg siedelnden keltischen Helvetier gerieten im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. zunehmend unter den Druck germanischer Völker, was zu Abwanderungen in südlicher und südwestlicher Richtung führte. – Diese Situation fand Caesar in der Mitte des 1. Jahrhunderts vor, als er die Sueben unter Ariovist schlug und über den Rhein zurückwarf.

²⁷ Brian SYKES: Die sieben Töchter Evas, Bergisch Gladbach 2001, S. 17

²⁸ Frank UNRUH: Heimat der Kelten am Ursprung der Donau. Stuttgart 1994.

Römer besiedeln das Land hinter dem Limes

Im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. rückten die Römer über den Rhein vor und errichteten auf dem Gebiet des heutigen Baden-Württemberg die Provinzen Obergermanien und Rätien. Um das Jahr 80 n. Chr. entstand der Neckarlimes, um 160 n. Chr. der weiter östlich liegende obergermanische Limes, ursprünglich wohl als vorläufige Grenze gedacht, die weiteres römisches Vordringen nicht ausschließen sollte.

Überall, wo die Römer Provinzen gründeten, strukturierten sie die Regionen nach ihrem Muster: Römische Landgüter in mediterranem Stil prägten das Land. Römische Straßen verbanden römische Stadsiedlungen mit dem Limes. Bürgerschaften wurden nach römischem Vorbild eingerichtet. Siedler aus anderen Gebieten des römischen Reiches kamen, ausgediente Legionäre erhielten Landgüter und die ansässige Bevölkerung übernahm den römischen Lebensstil, sie wurde romanisiert. Hinter dem Limes entstand eine blühende romanisch-keltisch-germanische Mischkultur. Neue Befunde bestätigen römische Geschichtsschreiber. Tacitus: „Zwischen dem Hercynischen Wald (Schwarzwald) und den Strömen Rhein und Main leben die Helvetier, dahinter die Boier“ (Germania, c. 29). Dazu Dieter Planck: „Die starke militärische Besetzung um 80 n. Chr. am oberen Neckar weist möglicherweise auf Siedlungen einer stärkeren, einheimisch keltisch geprägten zivilen Bevölkerung hier unmittelbar östlich des Schwarzwaldes hin. Neuere Forschungen, insbesondere Untersuchungen der Pollenanalyse scheinen zu belegen, dass wir hier schon vor Beginn der römischen Ansiedlung eine dichtere Bevölkerung fassen können.“²⁹

Alamannen überwinden den Limes

Im 3. Jahrhundert n. Chr. rückten immer mehr Sueben bzw. Alamannen aus dem Land östlich der Elbe nach Süden vor, magisch angezogen vom Reichtum der römischen Provinz. Ihr Name bezeichnet sie. Es ist ein Sammelname für „alle Mannen“, die sich dem Zug nach Süden anschlossen. Der byzantinische Historiker Agathias zitiert im 6. Jahrhundert den Chronisten Asinius Quadratus, der zu Beginn des 3. Jahrhunderts die Alamannen als „zusammengespülte und vermengte Menschen“ bezeichnet habe und weiter erläuterte: „Dies drückt auch ihre Benennung

²⁹ PLANCK (wie Anm. XXXX), S. 46.

aus.“ Heute geht man davon aus, dass die Alamannen im Kern elbgermanische Sueben waren. Immer wieder überwandern sie den Limes, plünderten römische Städte und Landgüter und rückten weit nach Italien vor. 260 standen sie vor Mailand, zehn Jahre später am Gardasee und sie marschierten weiter in Richtung Rom. In letzter Minute konnten sie davon abgehalten werden, Rom zu plündern. Daraufhin bauten die Römer eine vier Meter dicke Mauer, die sie vor den Germanen schützen sollte. Aus Südwestdeutschland zogen sie sich allmählich zurück und überließen das Land jenseits von Rhein, Bodensee und Iller den Alamannen.

Hans-Peter Kuhnen fasst die Bevölkerungssituation in Südwestdeutschland nach Abzug der römischen Verwaltung folgendermaßen zusammen: „Hätte man [...] die Bevölkerungsverhältnisse des Dekumatlandes in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts nach modernen demographischen Methoden zu erkunden, ergäbe sich ein facettenreiches Nebeneinander von Angehörigen verschiedener Kulturkreise und ethnischer Identitäten. Einerseits gab es wohl Leute, die ebenso wie ihre Eltern und Großeltern im Lande geboren waren und noch das vulgarisierte Latein der Provinzbevölkerung sprachen – zumindest zu Hause. [...] Neben jenen Restromanen wohnten im Dekumatland zunehmend Leute, die in Sprache, Lebensweise und Denkungsart mit den Hüttenbewohnern des so genannten ‚freien Germanien‘ verwandt waren.“³⁰

Noch lange Zeit scheinen die keltisch-romanischen Bevölkerungsbestandteile auch unter alamannischer Herrschaft überwogen zu haben. Auch stadtähnliche Siedlungen aus der Römerzeit bestanden vermutlich bis ins 4. Jahrhundert weiter. Andererseits integrierte der alamannische Stammesverband ständig neu zuwandernde Germanenverbände unterschiedlichster Herkunft.³¹

Mit den Franken kam das Christentum

Die alamannische Wanderung nach Süden war kein Einzelfall. In der Zeit der Völkerwanderung machten sich weitere germanische Stammesverbände auf den Weg, um auf römischem Reichsboden Königreiche zu errichten. Die Burgunder siedelten am Rhein bei Worms, wo das Nibelungenlied spielt. Der Frankenkönig

³⁰ Hans-Peter KUHLEN: Gestürmt – Geräumt – Vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland, Stuttgart 1992, S. 50.

³¹ Rainer CHRISTLEIN: Die Alamannen, Stuttgart 1978, S. 25.

Chlodwig schuf um 500 n. Chr. sein großfränkisches Reich, rückte über den Main nach Süden vor und soll versprochen haben, sich taufen zu lassen, wenn er die Alamannen besiegen könnte. Als ihm das tatsächlich gelang, hielt er sein Versprechen und ließ gleich seinen ganzen fränkischen Adel taufen. In Alamannien begann die Mission, von irischen und schottischen Mönchen durchgeführt. Diese veränderte das Leben tiefgreifend, auch was die gesellschaftlichen und politischen Strukturen betraf.

Viele alamannischen Adelige flohen über die Alpen nach Italien zu den Ostgoten, andere ließ Chlodwig als Geiseln nach Gallien verschleppen. Die alamannischen Bauern aber blieben zum großen Teil auf ihren Höfen, ebenso wie die weiterhin noch stark keltisch-romanisch geprägte Bevölkerungsschichten, auch wenn neben den alamannischen Dörfern immer mehr fränkische Siedlungen entstanden. Der fränkische Sieg über die Alamannen hatte dennoch eine Siedlungsbewegung großen Ausmaßes zur Folge. Mitte des 6. Jahrhunderts begann einerseits die fränkische Besiedelung vor allem im nördlichen Alamannien, andererseits eine verstärkte alamannische Einwanderung in die heutige Nordschweiz, die etwa um 700 die Alpen erreichte.

In fränkischer Zeit verlief die Grenze zwischen dem Herzogtum Franken und dem in das fränkische Reich eingegliederten Herzogtum Alamannien vom Hesselberg durch das Keuperland südlich von Crailsheim, über Gaildorf, Murrhardt und Marbach zum Hohenasperg, weiter in Richtung Weil der Stadt und Calw zur Hornisgrinde und über den Rhein zum Hagenauer Forst. Diese Grenze hat sich als Mundartgrenze erhalten, außerdem noch lange auch als Bistumsgrenze: nördlich dieser Linie, links des Neckars, Speyer und Worms, rechts des Neckars Würzburg, südlich davon die Bistümer Straßburg, Konstanz und Augsburg.

Migration im Heiligen Römischen Reich

Aus dem alamannischen Herzogtum wurde im Hochmittelalter das Herzogtum Schwaben, das sich weit nach Süden über die Alpen erstreckte und den rätoromanisch geprägten Teil der heutigen Ostschweiz mit umfasste. Als „Binnenkolonisation“ wurde die verstärkte Besiedelung bisher unzugänglicher Gebirgsgegenden, im südwestdeutschen Raum etwa im Schwarzwald oder den Alpen bezeichnet. So holten die großen Klöster St. Gallen oder Einsiedeln

schwäbische Bauern ins Land, um die Wildnis urbar zu machen. Es entstand die typische Kulturlandschaft der Nordschweiz mit weiten Rodungen auf den voralpinen Moränenhügeln und alemannischen Einzelgehöften wie beispielsweise in Appenzell. Aus Franken zogen im Mittelalter Kolonisten in die Sudetengebiete vom Böhmerwald bis Schlesien, Franken aus dem Gebiet zwischen Mosel und Rhein wanderten auch nach Siebenbürgen aus.

Im gesamten Spätmittelalter gab es einen regen Austausch zwischen Italien und Süddeutschland entlang der Handelsstraßen über die Alpen. Deutsche Kaufleute ließen sich in Venedig nieder, italienische in Konstanz, Freiburg, Überlingen oder Ravensburg. Auch der schwäbische Adel gab sich international: Graf Eberhard der Ältere von Württemberg hatte nur eine deutsche Urgroßmutter. Die anderen stammten aus Italien, Frankreich und Burgund. Er selbst heiratete Barbara Gonzaga aus Mantua. Die Beispiele ließen sich weiter fortführen, etwa aus dem Bereich des Klerus und später auch bei den Scholaren und Gelehrten der neu gegründeten Universitäten. So wenig das mittelalterliche Reich national geprägt war, so sehr gab sich die mittelalterliche Welt international, so rege war der Kulturaustausch etwa zwischen der Levante, Italien und den Ländern nördlich der Alpen.

Ansiedlung und Vertreibung der Juden im Mittelalter

In den römischen Stadtsiedlungen am Rhein oder in Rätien lebten bereits im 3. und 4. Jahrhundert Juden. Ein Zusammenhang zwischen ihnen und den seit dem Hochmittelalter nachgewiesenen Judengemeinden in den Städten des mittelalterlichen Reiches lässt sich jedoch nicht nachweisen. So kommt die „Germanica Judaica“ zu dem Schluss: „Im Ganzen aber scheinen die jüdischen Siedlungen in Deutschland infolge der Stürme der Völkerwanderung oder infolge der Vertreibung durch die fränkischen Könige zugrunde gegangen zu sein. Nirgends finden wir sichere Spuren von ihnen. [...] Die Juden der deutschen Gemeinden des Mittelalters sind zum überwiegenden Teil durch Einwanderung ins Reich gekommen. Diese folgte den großen Verkehrsstraßen und der Kulturentwicklung. Es ist wahrscheinlich, dass sie zunächst und noch lange später in der Hauptsache über die westliche Hälfte des Karolingerreiches, über Mosel und Rhein erfolgte.“³²

³² Germanica Judaica Band I.: Von den älteren Zeiten bis 1238, Tübingen 1963, S VIII und XVIII.

Eine der frühesten hochmittelalterlichen Judengemeinden bestand in Heilbronn. Eine jüdische Inschrift auf einem Stein aus einem Keller in der früheren Heilbronner Judengasse datierten Paläographen des Leo-Baeck-Instituts Jerusalem in die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts. In dieser Zeit bestanden vermutlich bereits auch jüdische Gemeinden in Esslingen, Schwäbisch Hall, Ulm und Schwäbisch Gmünd. Seit dem 13. Jahrhundert lassen sich jüdische Gemeinden in fast allen Reichsstädten und vielen Städten einer Landesherrschaft nachweisen.

Mit dem Aufblühen dieser jüdischen Gemeinden begann der Antisemitismus, geschürt von einer fanatisch-religiösen Stimmung, die im Zusammenhang mit den Kreuzzügen entstanden war und sich besonders in spätmittelalterlichen Krisenzeiten wie den Pestepidemien in Pogromen entlud. Viele jüdische Gemeinden überlebten diese Pogrome nicht. In den meisten Reichsstädten und Landesherrschaften – so auch in 1469 in der Kurpfalz und 1498 in Württemberg - wurde die Vertreibung der Juden beschlossen. Ein Großteil der vertriebenen Juden wanderte nach Polen aus. Sie nahmen ihre mittelhochdeutsche Sprache mit, aus der sich das Jiddische entwickelte, die Verkehrssprache der osteuropäischen Juden bis zum Holocaust.

Um 1565 schilderte ein päpstlicher Legat die Situation der Juden in Polen so: „In diesen Gebieten trifft man große Massen von Juden, die nicht so verachtet sind, wie dies anderswo der Fall ist. [...] Sie besitzen Land, sie beschäftigen sich mit dem Handel und sie studieren Medizin und Astronomie. [...] Sie tragen keine Unterscheidungszeichen und man gestattet ihnen sogar das Tragen von Waffen. Kurz, sie verfügen über alle Bürgerrechte.“³³

Glaubensflüchtlinge und Einwanderer in der Zeit der Gegenreformation und nach dem Dreißigjährigen Krieg

Besonders in den habsburgischen Ländern wurden im 16. und 17. Jahrhundert Protestanten vertrieben, wenn sie sich weigerten, zum katholischen Glauben des Landesherrn zurückzukehren. Sie wandten sich an die nächstgelegenen protestantischen Landesherrschaften, so auch an die südwestdeutschen Reichsstädte und den Herzog von Württemberg. Insgesamt verließen an die dreihunderttausend so genannter „Exulanten“ Österreich. Ein Teil von ihnen wurde auf der Schwäbischen Alb und im Schwarzwald angesiedelt. In den Kirchenbüchern

³³ Leon POLIAKOV: Geschichte des Antisemitismus, Band II, Worms 1978, S. 151.

aus dieser Zeit findet sich häufig der Zusatz: „aus dem Ländlein ob der Enns“, „aus Steiermark“ oder „aus Kärnten“. Unter den Gründern Freudenstadts, die Herzog Friedrich I. von Württemberg um das Jahr 1600 in seine geplante Residenz rief, waren zahlreiche Glaubensflüchtlinge aus Österreich. Viele von ihnen kamen aus der Krain und sprachen kein Deutsch.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg, der Südwestdeutschland hohe Bevölkerungsverluste brachte, wurden weitere Glaubensflüchtlinge aus habsburgischen Ländern aufgenommen. Lebendig ist die Erinnerung z.B. noch in dem oberschwäbischen Dörfchen Wain, das im Jahre 2001 in einer 350-Jahr-Feier der Einwanderung aus Kärnten gedachte und Kontakte zu der Heimatgemeinde der Einwanderer von 1651 aufnahm.

Die Vertreibung der Salzburger Protestanten im 18. Jahrhundert hat überall in Deutschland Aufsehen erregt und ist in vielen Bildern, Zeichnungen und Gedichten dargestellt worden. Sie überlagert etwas die weniger bekannten Einwanderungsströme. In die verwüsteten Dörfer Südbadens und Oberschwabens und der Pfalz zogen im 17. Jahrhundert auch zahlreiche Glaubensflüchtlinge (Mennoniten) und Vertriebene aus der Schweiz, besonders in der Zeit nach dem „Schweizer Bauernkrieg“, daneben auch Wirtschaftsflüchtlinge aus Tirol, Vorarlberg und Graubünden, die angesichts vieler verwaister Hofstellen im vom Krieg verwüsteten Südwestdeutschland sich neue, bessere Existenzmöglichkeiten erhofften. In den damals zur Kurpfalz gehörenden Kraichgau kamen ebenfalls Schweizer Einwanderer, in den Odenwald Glaubensflüchtlinge aus den spanischen Niederlanden, nach Württemberg auch Hugenotten und Waldenser.

Waldenser aus dem Piemont

Sie stammten aus dem französisch-italienischen Grenzgebiet und mussten nach der Aufhebung des Edikts von Nantes Frankreich verlassen. Über die Schweiz kamen sie auch nach Württemberg. Die Niederlande finanzierten und unterstützten diplomatisch die Auswanderung der südfranzösischen Glaubensbrüder, die sich 1533 der Reformation calvinistischer Prägung angeschlossen hatten.

Um das Jahr 1700 wurden im nordwestlichen Württemberg ca. 3000 Waldenser angesiedelt, in Gebieten, wo Hofstellen immer noch verwaist und Fluren wüst lagen. Kolonien entstanden: Nordhausen bei Heilbronn, um Mühlacker Pinache und Serres,

bei Dürrmenz Schönenberg, Corres und Sengach bei Calw Neuhengstett. Im Pfarrhaus des Waldenserpfarrers Henri Arnaud in Schönenberg ist heute ein Museum zur Geschichte der Waldenser untergebracht.

Bis 1823 hatten die Waldenser eine eigene Kirche, war Französisch Schul- und Kirchensprache und in ihren Dörfern sprach man eine eigene romanische Sprache. Nach der Eingliederung in die württembergische Landeskirche und im Zug der Industrialisierung öffneten sich die Kolonien und die zunehmende Integration ließ schließlich auch ihre Sprache verschwinden. Die Erinnerung an die Einwanderer aus dem Piemont ist aber in den Waldenserdörfern lebendig geblieben und wird wieder zunehmend gepflegt, z.B. durch Gemeindeparterschaften mit den Waldenserdörfern im heutigen Nordwestitalien.

Schwabenzüge in die Donauländer

Bereits wenige Jahrzehnte nach dem Ende der Einwanderungswelle, die der Dreißigjährige Krieg ausgelöst hatte, begann die 200 Jahre anhaltende Epoche der großen Auswanderungen nach Amerika, Südosteuropa, Polen und Russland. Wie ist das zu erklären? Zum einen war Südwestdeutschland das ganze 18. Jahrhundert über Schauplatz von Kriegen gegen Frankreich und Aufmarschgebiet der kaiserlichen Heere, es herrschte häufig Not, Armut war besonders auf dem Lande weit verbreitet; zum anderen hatten die absolutistischen Monarchen die Möglichkeiten der Auswandererwerbung erkannt und begannen sie im großen Stil zu nutzen.

Maria Theresia (1717-1780) warb in den vorderösterreichischen Gebieten, dem Breisgau und Oberschwaben, Tausende von Auswanderungswilligen, die sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts in drei großen Schwabenzügen auf den Weg nach Ungarn machten. Auf den legendären Ulmer Schachteln fuhren sie donauabwärts über Wien nach Budapest und wurden in der „Schwäbischen Türkei“, in Syrmien, im Banat oder in der Batschka angesiedelt.

Noch im Jahre 1683 waren die Türken vor Wien gestanden und drauf und dran gewesen, ins Heilige Römische Reich einzufallen. Sie wurden geschlagen und in den folgenden Jahrzehnten eroberten die Habsburger Zug um Zug das türkische Ungarn mit ihren Feldherren Markgraf Ludwig von Baden, „Türkenlouis“ genannt, und seinem

Vetter Prinz Eugen, dem Sieger von Belgrad, nach dem die württembergische Herzöge eine Zeit lang gerne ihre Prinzen nannten.

Für das eroberte Land suchte man dringend Neusiedler und versprach den armen Bauern in den südwestdeutschen Provinzen blühende Landschaften. Doch bald machten diese herbe Erfahrungen. Es entstand das Sprichwort: „Der Erste hat den Tod, der Zweite die Not, der Dritte das Brot.“ Immer wieder überfielen türkische Heere grenznahe Dörfer und töteten die Kolonisten. Doch der Zustrom von Einwanderern hielt bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts an. Nach dem Zweiten Weltkrieg erwirkte Ungarn von den Siegermächten die Erlaubnis, ihre deutschstämmigen Mitbürger zu vertreiben, um Grund und Boden für vertriebene und landlose Ungarn zur Verfügung stellen zu können. Ein Großteil der vertriebenen Ungarndeutschen kam nach Baden-Württemberg.

Auswanderung nach Russland und Polen

Was Maria Theresia recht war, war Friedrich dem Großen von Preußen und Zarin Katharina von Russland billig. Auch sie warben Auswanderer, vor allem aus dem nördlichen Baden-Württemberg. Zarin Katharina II., eine deutsche Prinzessin, suchte Kolonisten für das Gebiet im Süden ihres Reiches, zwischen Wolga und Schwarzem Meer, das sie den Türken weggenommen hatte. Der russlanddeutsche Historiker Karl Stumpp untersuchte in seinem Lebenswerk, woher die Siedler im Einzelnen kamen. Er stellte fest, dass der überwiegende Teil der deutschen Auswanderer nach Russland aus dem heutigen Baden-Württemberg stammt, vor allem aus dem Neckartal zwischen Plochingen und Wimpfen und seinen Seitentälern.³⁴

Daneben war auch Friedrich der Große für den von den Preußen besetzten Teil Polens an neuen deutschen Untertanen interessiert und viele Badener, Pfälzer und Württemberger folgten seinen Werbern. Sie wurden zunächst in Westpreußen angesiedelt, nach der dritten polnischen Teilung 1795 zunehmend auch in Mittelpolen. So entstanden „Schwabendörfer“ bei Warschau und Lodz mit Namen wie Neu-Württemberg, Badendorf, Leonberg, Nagold, Kanstadt, Ludwigsburg oder Schwenningen. Sie florierten bis zu ihrem Ende 1945.

³⁴ Karl STUMPP: Die Auswanderung der Deutschen nach Russland in den Jahren 1763-1862, Tübingen 1974; ⁶1993, hrsg. von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

Auswanderung nach Amerika

Seit dem beginnenden 19. Jahrhundert zogen immer mehr Auswanderer nach Amerika. Die eben unabhängig gewordenen Vereinigten Staaten waren ein freies Land, es gab dort keine Fürsten mehr, jeder Bürger genoss dieselben Rechte und Freiheiten. Als die Dampfschiffe die unsicheren Segelschiffe ersetzten, schreckte auch die lange Seereise nicht mehr ab. Doch bereits hundert Jahre zuvor strömten Tausende aus Südwestdeutschland in die Neue Welt. Die erste Massenauswanderung aus Südwestdeutschland nach Amerika fand in den Notjahren 1708/1709 statt. 1708 befanden sich in einem Sammellager vor London 13 000 Auswanderer aus Südwestdeutschland, im folgenden Jahr 15 000. Nicht alle von ihnen erreichten die englischen Kolonien in Nordamerika. Im Winter 1709 verfrachteten die englischen Behörden 3000 von ihnen nach Irland, um dort das protestantische Element zu stärken. Sie wurden größtenteils in der Grafschaft Limerick angesiedelt.

Zwischen 1710 und dem Beginn des amerikanischen Unabhängigkeitskriegs ebte der Auswandererstrom nach Nordamerika nicht ab. 1775 war ein Drittel aller Einwohner Pennsylvaniens deutscher Abkunft, der größte Teil von ihnen stammte aus dem heutigen Baden-Württemberg. Nach dem Ende der Herrschaft Napoleons folgte eine weitere Welle der Massenauswanderung. So machten sich allein in der ersten Jahreshälfte 1817 mehr als 18 000 Badener auf den Weg nach Amerika. Die Massenauswanderung nach Amerika hielt das ganze 19. Jahrhundert an, mit Spitzen nach 1848 und in den Achtziger Jahren und einer letzten Welle in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg.

Industrialisierung und Arbeitsmigration

Die Industrialisierung brachte nicht nur eine Binnenwanderung größten Ausmaßes mit sich, die Abwanderung aus den Landgemeinden in die ständig expandierenden Industriestädte, sondern führte auch Gastarbeiter, vor allem aus Italien, aber auch aus Böhmen, Ungarn und Polen ins Land. Sie kamen besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Eisenbahnbau ins Königreich Württemberg und in das Großherzogtum Baden, als Saisonarbeiter in Arbeitskolonnen, die für die Bauzeit blieben und dann weiterzogen. Zunehmend siedelten sie sich aber auch in den badischen und württembergischen Städten an. So entstand in Pforzheim um

1910 eine italienische Kolonie und auch in kleineren Städten mit Industrie ließen sich Italiener nieder wie etwa in Neckarsulm. An die tausend Italiener der Firma Battista Zerbelloni bauten in den Jahren 1922 bis 1927 am Stuttgarter Hauptbahnhof. Die Zuwanderung von Arbeitskräften vor allem aus südeuropäischen Ländern, die Mitte der Fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts vehement einsetzte, hatte also ihre Vorläufer seit der beginnenden Industrialisierung in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Flucht und Vertreibung

Damit wären wir bei unserem kurzen Überblick über die südwestdeutsche Migrationsgeschichte im 20. Jahrhundert angekommen, das – auch in Südwestdeutschland - geprägt war von Flucht und Vertreibung. Dazu gehört auch die Flucht und Vertreibung, Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Mitbürger in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkriegs, die Verschleppung von Millionen von Zwangsarbeitern nach Deutschland oder die Vertreibung polnischer Bauern von ihren Höfen und die Einweisung russlanddeutscher Einwanderer.

Die Vertreibung der Deutschen aus den deutschen Ostgebieten und den deutschen Siedlungsgebieten Osteuropas nach 1945 gehört ebenso in dieses Kapitel der „erzwungenen Migration“ wie die Aufnahme von 1 ½ Millionen Heimatvertriebenen in Baden-Württemberg. Ihre Integration in wenigen Jahrzehnten ist eine der großen Leistungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Beim Zustandekommen des Bundeslandes Baden-Württemberg haben die Heimatvertriebenen eine entscheidende Rolle gespielt. „Sie gaben den Ausschlag für das Stimmenplus, welches das Neugliederungsgesetz festgesetzt hatte“, stellte der erste Ministerpräsident Baden-Württembergs, Reinhold Maier, 1952 fest. Mit ein Grund für die gelungene Integration war, dass die Vertriebenen als Arbeitskräfte problemlos in die aufstrebende Nachkriegswirtschaft eingegliedert werden konnten. Trotzdem herrschte in Zeiten des Wirtschaftswunders bald wieder Arbeitskräftemangel und man begann in Südeuropa Menschen anzuwerben.

Einwanderungsland: Arbeitsmigranten, Aussiedler und Asylsuchende

1955 kam zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Italien die erste Anwerbevereinbarung zustande. Damals lebten in Baden-Württemberg ca. 6000 Italiener. Fünf Jahre später waren es knapp 60 000. 1970 war mit knapp 200 000 die Höchstzahl erreicht. Weitere Anwerbeabkommen wurden 1960 mit Spanien und

Griechenland getroffen, 1961 mit der Türkei, 1964 mit Portugal, 1965 mit Tunesien und 1968 mit Jugoslawien. Als nach den Jahren des „Wirtschaftswunders“ 1973 ein Anwerbestopp für ausländische Arbeitnehmer verfügt wurde, lebten ca. 800 000 ausländische Mitbürger in Baden-Württemberg.

In den folgenden Jahren fand vor allem Familiennachzug statt. Es hatte sich erwiesen, dass die meisten Gastarbeiter auf längere Sicht bleiben wollten. So war die Diskussion der 90er Jahre einerseits geprägt von der Rückführung, andererseits von Integrationsmodellen wie einer erleichterten Einbürgerung oder einer Doppelstaatsangehörigkeit. Neben die Frage der Integration der Gastarbeiterfamilien in die bundesdeutsche Gesellschaft rückte in diesen Jahren die Auseinandersetzung um die Aufnahme von Aussiedlern, Asylbewerbern, Kriegs- und Bürgerkriegsflüchtlingen.

Ende der 90er Jahre hatte sich nahezu in allen Parteien, Kirchen und Verbände die Erkenntnis durchgesetzt, dass Deutschland faktisch Einwanderungsland ist. Die Forderung nach einer Regelung der Zuwanderung wurde deshalb immer lauter und führte schließlich zu einem „Gesetz zur Steuerung und Begrenzung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern“, das die rot-grüne Bundesregierung 2002 dem Bundestag zur Verabschiedung vorlegte. Nach der umstrittenen Abstimmung im Bundesrat und der Unterzeichnung durch den Bundespräsidenten hatte der Einspruch der Opposition beim Bundesverfassungsgericht Erfolg, sodass erneut um dieses Gesetz verhandelt werden musste. Die Regelung der Zuwanderung wird ein vorrangiges Ziel der Politik bleiben, wobei vor allem die Frage der Integration, die gesellschaftlichen Erwartungen an Integration und die Akzeptanz unterschiedlicher kultureller Ausdrucksformen in einer sich weiter wandelnden Gesellschaft diskutiert werden wird.